

Viktor Karady

## Das Judentum als Bildungsmacht in der Moderne

Forschungsansätze zur relativen Überschulung in Mitteleuropa

In der Sozialgeschichte der europäischen oder aus Europa stammenden Juden<sup>1</sup> sind das überdurchschnittliche Bestreben, in Bildungsgüter zu investieren, und eine außerordentlich starke gruppenspezifische Neigung zur Akkumulation von Bildungskapital konstante Erscheinungen. Dies kommt oft in charakteristischen Formen relativer Überschulung, das heißt hier und im folgenden überdurchschnittlicher schulischer Investitionen, zum Ausdruck. Im vorliegenden Forschungsbericht werde ich diese Tendenz zunächst in einigen unterschiedlichen Dimensionen belegen, danach ihre soziologischen oder sozialgeschichtlichen Rahmenbedingungen untersuchen, um zuletzt die kultur- und kultusgeschichtlichen Hintergründe zu behandeln. Die Darstellung wird sich vor allem auf (zum Teil noch unveröffentlichte) Forschungsergebnisse zum Schulsystem in Ungarn stützen,<sup>2</sup> da ein für diese

1 Der Autor wird zu dieser Frage in Kürze einen Überblick vorlegen, vgl. Das Judentum und die Moderne in Europa. Eine Sozialgeschichte, Frankfurt am Main (in Druck). Eine der vorbereitenden Untersuchungen ist auf deutsch veröffentlicht worden, vgl. Jüdische Unternehmer und Prozesse der Verbürgerlichung in der Habsburgermonarchie (19.–20. Jahrhundert), in: Werner E. Mosse u. Hans Pohl, Hg., Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1992, 36–53; Anm. d. Red.

2 Vgl. Viktor Karady u. István Kemény, Antisémitisme universitaire et concurrence de classe : la loi du *numerus clausus* en Hongrie entre les deux guerres, in: Actes de la recherche en sciences sociales 34 (1980) 67–96; Viktor Karady, Jewish Enrollment Patterns in Classical Secondary Education in Old Regime and Inter-War Hungary, in: Studies in Contemporary Jewry 1 (1984), 225–252; ders., Jewish Over-Schooling in Hungary, its Sociological Dimensions, in: ders. u. Wolfgang Mitter, Hg., Bildungswesen und Sozialstruktur in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u. Wien 1990, 209–246; Viktor Karady, Funktionswandel der österreichischen Hochschulen in der Ausbildung der ungarischen Fachintelligenz, in: ebd., 177–207; ders., A l'ombre du „*numerus clausus*“. La restratification du système universitaire Hongrois dans l'entre-deux guerres, in: Jürgen Schriewer, Edwin Keiner u. Christophe Charle, Hg., Sozialer Raum und akademische Kul-

Fragestellung relevantes und historisch zusammenhängendes Beweismaterial aus anderen Ländern meines Wissens noch nicht zur Verfügung steht.<sup>3</sup>

### Dimensionen jüdischer Überinvestition in Bildungsgüter

Um das Ausmaß der Unterschiede zu verdeutlichen, die auf einem bestimmten Ausbildungsniveau zwischen Juden und Nicht-Juden bestehen, möchte ich mich einigen quantitativen Angaben über den Schulbesuch zuwenden. 1910 und 1930 ist eine Mittelschulbildung (Gymnasien und Realschulen) in Ungarn bei Juden dreieinhalb- bis fünfmal so häufig wie bei anderen Bevölkerungsgruppen. 1910 haben 33 Prozent aller jüdischen, aber nur 6,9 Prozent aller nicht-jüdischen Männer über 15 Jahre mindestens vier Gymnasiumsclassen absolviert, 1930 (im wesentlich kleineren Ungarn) betragen die Werte 45 zu 9,8 Prozent. Der Anteil von Maturanten an der Bevölkerung über zwanzig Jahre steigt im selben Zeitraum bei Juden von 18,2 auf 22,1, fällt bei Nicht-Juden aber von 4,3 auf 4,1 Prozent. Für Frauen läßt sich eine ganz ähnliche Entwicklung beobachten.<sup>4</sup>

Das Kleinungarn der Zwischenkriegszeit ist wirtschaftlich und infrastrukturell (auch nach dem Bestand von Mittelschulen und Akademikern) bekanntlich das am meisten entwickelte Gebiet des früheren Altungarns. Dies drückt sich in der Häufigkeit des Schulbesuchs und im Bildungsniveau vor allem von jüdischen Gruppen aus. In Deutschland ließen sich wahrscheinlich noch deutlichere Indizien für das hohe Schulungsniveau feststellen, da die Juden um 1900 weniger als ein Prozent der preußischen Bevölkerung, aber ungefähr acht Prozent der Gymnasi-

turen. Studien zur europäischen Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1993, 345–372, u. Viktor Karady, Social Mobility, Reproduction and Qualitative Schooling Differentials in Ancien Régime Hungary, in: Central European University History Department Yearbook 1994–1995, Budapest 1996, 133–156.

3 Die herangezogenen Forschungen stützen sich einerseits auf die außerordentlich reiche historische Bildungsstatistik Ungarns und andererseits auf Ergebnisse einer laufenden Erhebung zur sozialen Selektion, den Schulerfolgen, Schulabgängen usw. von ausgewählten großen Schülerpopulationen wie der Absolventen aller höheren Bildungsanstalten Ungarns (1867–1948), der Maturanten der drei Mittelschulen von Szeged (1900–1948) oder der Schüler der ersten, vierten und achten Klassen der Gymnasien und Realschulen von Budapest (1875–1883, 1903–1910, 1923–1930) und Jászberény (1890–1944). Einige Ergebnisse sind schon auf ungarisch veröffentlicht worden. Ähnliche historisch-soziologische Erhebungen sind für Kiskunhalas (1870–1910), für Cluj/Kolozsvár, für Iasi (Rumänien) und Krakau im Gang sowie für Bratislava/Pozsony, Brno und Prag geplant.

4 Vgl. Karady, Enrollment, wie Anm. 2, 226.

asten und Realschüler stellen.<sup>5</sup> Für Ungarn beträgt das entsprechende Verhältnis nur eins zu vier bis fünf. Diese Diskrepanzen könnten durch Unterschiede in der jüdischen Modernisierung, konkreter formuliert: durch die hauptsächlich in Ost- und Nordungarn relativ hohe Zahl von Ostjuden erklärt werden, die stark traditionsgebunden und weniger auf die moderne Schule orientiert sind. Deren demographisches Gewicht übertrifft in Ungarn das der Hälfte der jüdischen Bevölkerung, während es in Deutschland viel geringer bleibt. Die jüdische Orthodoxie ist weniger am modernen Schulmarkt beteiligt, weil sie ihre der allgemeinen Schulpflicht entwachsenen (also über zwölf Jahre alten) Söhne lieber in die althergebrachte *Jeschiva*, die höhere religiöse Schule, als in öffentliche Mittelschulen schickt. Noch in der Zwischenkriegszeit sind schätzungsweise zwei Fünftel aller jüdischen Burschen im Mittelschulalter in den *Jeschivot* eingeschrieben.<sup>6</sup> So erscheint der statistisch gemessene Rest schulischer Investitionen, der dem Reformjudentum zuzuschlagen ist, viel gewichtiger, als die allgemeinen Zahlen auf den ersten Blick vermuten lassen.

Diese Tendenzen quantitativer Überschulung finden sich nicht nur in einzelnen Schulrichtungen oder -arten, sondern auf dem ganzen höheren Schulmarkt Ungarns mit all seinen verschiedenen parallelen Ausbildungszweigen, nicht nur im klassischen Mittelschulwesen, sondern zum Beispiel auch in den ab den 1870er Jahren bestehenden Handelsschulen (die mit einer eingeschränkt gültigen Matura abgeschlossen werden) und in den Bürgerschulen (die den ersten vier Gymnasialklassen entsprechen), in denen Juden bis 1918 fast die Hälfte beziehungsweise ein Viertel der Schüler stellen. Nur in den Normalschulen für die Lehrerausbildung gilt ein niedrigerer Wert, Juden bleiben aber auch dort statistisch leicht überrepräsentiert.

In den ungarischen Universitäten und Hochschulen fand sich bis zur Einführung des *numerus clausus* im Herbst 1920 eine starke Überrepräsentation, die allerdings je nach Fakultät und Fach sehr unterschiedlich ausfiel: vom 35- bis fünfzigprozentigen Anteil unter den Studenten der medizinischen oder juristischen Fakultäten über den geringeren in den Rechtsakademien der Provinz bis zum fast gänzlichen Fehlen von Juden unter den Kadetten der Militärakademie oder den Studenten der Hochschule für Forstwirtschaft und Bergbau. Für Deutschland scheinen die entsprechenden Werte noch höher zu sein, um 1900 gab es sieben- bis neunmal mehr Juden an den Universitäten, als es deren Anteil an der Gesamtbevölkerung

5 Vgl. Detlef K. Müller u. Bernd Zymek, Sozialgeschichte und Statistik des Schulwesens in den Staaten des Deutschen Reiches. 1800–1945, Göttingen 1987, 201 u. 219.

6 Vgl. Karady, Over-Schooling, wie Anm. 2, 234, Anm. 1.

entsprach.<sup>7</sup> In Wien waren 1880 und 1900 insgesamt 32 Prozent der Jura-, 41 Prozent der Medizin- und 22 Prozent der Philosophiestudenten Juden, wobei der jüdische Anteil an der Bevölkerung der Doppelmonarchie vier Prozent betrug.<sup>8</sup>

Diese quantitativen Indizien lassen sich aber auch durch qualitative, das heißt durch Indizien überdurchschnittlich guter schulischer Leistungen, ergänzen, denn in Ungarn ist eine Reihe einschlägiger Daten über alle Stufen des Schulwesens verfügbar. Jüdische Schüler repetieren viel seltener (zum Beispiel in den Grundschulklassen Budapests zwischen 1870 und 1910), haben in den wichtigsten Mittelschulfächern regelmäßig bessere Noten und maturieren (in ganz Ungarn zwischen 1908 und 1935) häufiger mit Auszeichnung<sup>9</sup>, jüdische Studenten erlangen ihr Diplom öfter in der Mindestzeit von fünf Jahren. Gemäß den vorliegenden Angaben<sup>10</sup> vergrößern sich einerseits die Leistungsunterschiede zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Schülern (der Budapester Gymnasien von den 1880er bis zu den 1920er Jahren) stark und erreichen ihre deutlichste Ausprägung andererseits in den höheren Klassen (bei den Maturanten) sowie in den strategisch wichtigen Fächern (Latein, Deutsch, Ungarisch, Mathematik),<sup>11</sup> bei den Fremdsprachen und in den ‚nationalen‘ Fächern. Der Vergleich der Durchschnittsnoten jüdischer und katholischer Gymnasiasten aus Budapest (zwischen 1880 und 1930) auf einer von eins bis vier reichenden Notenskala ergibt in Ungarisch einen Unterschied von 0,32, in Latein einen von 0,27, in Deutsch einen von 0,33 und in Mathematik einen von 0,22.<sup>12</sup>

Diese Forschungsergebnisse verweisen auf unterschiedliche Einstellungen von Juden und Nicht-Juden zu schulischer Arbeitsmoral und Bildungsstrategien: Grob gesagt stellt die Schulausbildung für jene eine engagiert betriebene strategische Investition dar, wohingegen der Besuch einer höheren Schule für diese mehr eine Pflicht sozialer Repräsentation und Reproduktion ist. Dies wird von jüngsten For-

7 Vgl. Hartmut Titze, *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland. 1820- 1944*, Göttingen 1987, 226.

8 Vgl. Victor Karady, *De la métropole académique à l'université de province. Note sur la place de Vienne dans le marché international des études supérieures*, in: *Revue germanique internationale* 1 (1994), 221-242, hier 231-233.

9 Vgl. Ders., *Enrollment*, wie Anm. 2, 243.

10 Vgl. Ders., *Mobility*, wie Anm. 2, Anhang.

11 In einer Studie, die ich zusammen mit Stéphane Vari verfaßt habe, werden die Schulzeugnisse aus über 59 Provinzmittelschulen (1897-1913) nach Fächern und (durch einen ungarischen oder nicht-ungarischen Namen bezeichneter) ‚nationaler Herkunft‘ der Schüler untersucht, vgl. *Facteurs socio culturels de la réussite au baccalauréat en Hongrie. Quelques hypothèses*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 70 (1987), 79-82.

12 Vgl. Karady, *Mobility*, wie Anm. 2, 154-155.

sungen für die Mittelschulen bestätigt. Bei Juden sind die Bildungsstrategien viel mehr an der bislang erprobten Begabung oder Intelligenz der Jugendlichen ausgerichtet – nur jene Schüler werden in den Gymnasien belassen, die den Leistungsanforderungen bestens entsprechen, die anderen müssen in die Bürgerschule oder in höhere Handelsschulen wechseln –, wohingegen Nicht-Juden eher der Logik einer standesgemäßen Schulwahl folgen. Daher rühren zum Teil die auffallend guten Noten jüdischer Gymnasiasten und Realschüler sowie die nicht weniger auffälligen bloß mittelmäßigen Leistungen jüdischer Schüler von Bürger- und höheren Handelsschulen<sup>13</sup>. Die nicht-jüdischen Gymnasiasten werden demgegenüber aus Standesgründen, unabhängig von der Benotung, in ihren Schulen belassen, was teilweise ihre allgemein schlechteren Leistungen erklärt. Die intellektuelle Rationalität jüdischer Schulwahl kann also der Klassen-Logik (und intellektuellen Irrationalität) der nicht-jüdischen Strategien gegenübergestellt werden.

Die so gemessenen bekenntnisspezifischen Modelle des Schulgebrauchs (vor allem der Häufigkeit des Zugangs) hängen mit unterschiedlichen Benützungsmo-  
dellen des vom Schulsystem bescheinigten Bildungskapitals zusammen. Die hier charakteristische Strategie der Juden kann über zwei Grundmerkmale erfaßt werden. Erstens führt die relative Überschulung zu entschieden verfolgten sozialen Mobilitätsstrategien. Nach Abschluß des bürgerlichen Emanzipationsprozesses schlägt so ein nicht unbedeutender Teil der Söhne des jüdischen Klein- und Mittelbürgertums freiberufliche Karrieren ein. Der Anteil von Juden zum Beispiel in der ungarischen Advokatur steigt zwischen 1867 und 1910 von null auf fast fünfzig Prozent. Ähnliche Zunahmen verzeichnen die Mediziner – die Prozentwerte für die Städte, vor allem für Budapest, fallen dabei sogar noch höher aus. In anderen sogenannten geistigen Berufen ist der jüdische Anteil zwar etwas geringer, doch immer noch sehr bedeutend (zwischen zwanzig und vierzig Prozent bei Ingenieuren, Journalisten, Tierärzten, freien Schriftstellern und Wissenschaftlern, Universitätsdozenten usw.). Nach Maßgabe der gesetzlichen Regelungen für solche Tätigkeiten – das heißt dort, wo Berufsbeschränkungen (wie auf den öffentlichen Märkten geistiger Berufe, also im Universitäts- und Schulwesen Deutschlands und der Habsburgermonarchie) oder Berufsverbote (wie in Russland und Rumänien auf Grund einer fehlenden Emanzipation) für Juden nicht bestehen – können ähnliche Prozentsätze auch in den übrigen Haupt- oder Großstädten Ostmitteleuropas festgestellt wer-

13 Die entsprechenden Forschungsergebnisse sind noch nicht veröffentlicht worden. Sie stammen aus derzeit stattfindenden Erhebungen repräsentativer Samples von Schülern der Bürger- und höheren Handelsschulen (1880 bis 1910 in Budapest).

den. So es gesellschaftlich möglich war, wurde Bildungskapital regelmäßig in den Berufsstrategien der gebildeten jüdischen Mittelklassen instrumentalisiert.

Zweitens läßt sich jüdische Überschulung in weniger objektivierbaren Phänomenen erfassen. Es handelt sich um nicht beruflich instrumentalisierte Benützungsfornen von Bildungskapital. Innerhalb einer Berufsgruppe ergeben sich hinsichtlich des Besitzes von Bücherschränken und Abonnements politischer oder kultureller Zeitungen und Zeitschriften immer wieder beträchtliche Unterschiede zwischen Juden und Nicht-Juden,<sup>14</sup> ebenso bei nicht-geistigen Berufen wie bei dem des Kaufmannes hinsichtlich der Schulzertifikate, Sprachkundigkeit und Häufigkeit der Lektüre von Berufspresseorganen,<sup>15</sup> denn ein wesentlicher Teil der in nicht-geistigen Berufen tätigen Juden war geneigt, sich als Bildungsbürger zu definieren und mit Bildungsgütern dementsprechend umzugehen. Daher rührt auch die Spaltung nach unterschiedlichen Bildungsniveaus und gegensätzlichen Gebrauchsweisen von Bildungskapital zwischen den Juden und Nicht-Juden des ungarischen Bürgertums und Kleinbürgertums, eine Spaltung, die sich unter anderem in den vorzüglichen Schulleistungen der jüdischen Söhne<sup>16</sup> und im Mäzenatentum der großbürgerlichen jüdischen Väter bei Literatur und Avantgardekunst ausdrückt. Das jüdische Bürgertum (einschließlich des Kleinbürgertums) stellt auch immer einen wesentlichen Teil des Publikums des modernen Theaters und der zeitgenössischen Musik Ungarns.

### Soziologische Rahmenbedingungen jüdischer Überschulung

All diese Zeichen überdurchschnittlich hoher jüdischer Schulbildung sind keine ‚reinen‘ Indizien, denn sie beziehen sich auf Religionsgruppen, die sich auch hinsichtlich des Wohnortes, in der Berufsstruktur und ebenso demographisch unterscheiden. Doch selbst nach Neutralisierung der soziologisch relevantesten Differenzen zwischen Juden und Nicht-Juden erweisen sich die Unterschiede im Bestreben, Bildungskapital zu akkumulieren, als derart bedeutend, daß sie nur durch weitere sozialgeschichtliche Bezüge erklärt werden können. Unter den für die schulischen Leistungsunterschiede wichtigen Faktoren finden sich mit Berufsschichtung und

14 Vgl. die Datenbank bei Victor Karady, Professional Status, Social Background and the Differential Impact of Right Radicalism among Budapest Lawyers in the 1940s, in: Charles McClelland, Stephan Merl u. Hannes Siegrist, Hg., Professionen im modernen Osteuropa, Berlin 1995, 60–89.

15 Vgl. Karady, Over-Schooling, wie Anm. 2, 235.

16 Vgl. ders., Mobility, wie Anm. 2, 156.

Urbanisierung jene, die abschwächend auf die Überschulungstendenz wirken, und mit demographischer Modernisierung und Antijudaismus jene anderen, die auf sie einen verstärkenden Einfluß ausüben.

Auf Grund des Fehlens einer breiten bäuerlichen Schicht (und später des industriellen Proletariats) war die Berufsschichtung innerhalb der jüdischen Gruppen im großen und ganzen immer viel ‚bürgerlicher‘ als die der Gesellschaften Ostmitteleuropas insgesamt. Daher rührte auch eine Art größerer ‚struktureller‘ Neigung zur schulisch besseren Ausbildung: Für die jüdischen Mittelklassen übte (auch bei nur geringem Besitz) die durch Bildung erzielbare Mobilität immer eine große Anziehungskraft aus. Der ungarische Fall läßt die Reichweite, aber auch die Grenzen dieses Argumentes erkennen. Einerseits ist klar, daß der Vergleich jüdischer und nicht-jüdischer Gruppen derselben sozialen Schicht die Deutlichkeit der Überschulungsindizien bedeutend mindert, dennoch verschwinden diese nicht zur Gänze.<sup>17</sup> Andererseits können manche der langfristigen Tendenzen bekenntnispezifischer Bildungsnachfrage durch Differenzen der Klassenschichtung nicht erklärt werden. So ist zum Beispiel bekannt, daß sich in Ungarn während der zweieinhalb Jahrzehnte nach dem Emanzipationsgesetz von 1867 der Anteil der Mittelschüler und Studenten an den jüdischen Jugendlichen und Männern des entsprechenden Alters fast verdoppelte, während dieser Wert bei den anderen Gruppen zurückging und die absolute Zahl nicht-jüdischer Schüler und Studenten stagnierte.<sup>18</sup> Deshalb muß die Rolle der Schichtung in dieser Hinsicht nicht nur historisch relativiert, sondern insgesamt umgewertet werden. Das wesentlich im Kleinbürgertum verankerte ungarische Judentum baute in der Hochkonjunktur der industriellen Gründerzeit und der ersten Phase der Modernisierung des Nationalstaates seine über hohe Bildungsinvestitionen führende Mobilitätsstrategie aus, während sich die traditionellen, adeligen oder sich am Adel orientierenden nicht-adeligen Benutzer der höheren Schulen von solchen Investitionen teilweise abwandten. Jedenfalls läßt sich berechtigterweise annehmen, daß das jüdische Kleinbürgertum, aus dem innerhalb einer Generation zwischen dreißig und fünfzig Prozent der gebildeten ‚neuen Mittelklassen‘ Ungarns hervorgingen, auch über kollektive Kompetenzen verfügte, die der Gruppe zu eigen und unabhängig von deren schichtbestimmten Charakteristika waren. Natürlich bleibt es dahingestellt, ob in einer späteren Phase der Gesellschaftsentwicklung – nach 1900, als eine breite gebildete Klasse innerhalb der jüdischen Klassenstruktur entstand – die globale Tendenz zur Überschulung nicht

17 Vgl. ders., *Enrollment*, wie Anm. 2, 240.

18 Vgl. meine auf ungarisch in *Educatio*, Budapest 1995, erschienene Studie zum ersten historischen Funktionswandel der Mittelschulen in Ungarn (1867–1910).

auch mehr und mehr durch den Reproduktionsbedarf dieser gebildeten Schichten gefördert wurde. Im 19. Jahrhundert galt dies allerdings kaum, da die meisten Juden als Nachkommen einer aus dem Pariastand eben erst befreiten, fremdsprachigen, kulturell nicht assimilierten, gesellschaftlich isolierten und teilweise noch unterdrückten Gruppe in die Mittelschulen kamen.

An dieser Stelle lohnt ein Vergleich mit dem Wirkungsmechanismus der bekannten jüdischen Tendenz zur überdurchschnittlichen Urbanisierung. Vor allem in Städten lebende Gruppen sind den meisten Schulen objektiv näher, wodurch ihnen eine breite Auswahl zur Verfügung steht und die Bildungskosten allgemein geringer ausfallen. Die frühe (und seit dem halbemanzipatorischen Judengesetz von 1840 beschleunigte) Urbanisierungstendenz könnte also direkt mit der Schulungstendenz zusammenhängen. Aber das Argument läßt sich auch umkehren: Schulische Investitionsstrategien zählen wohl auch zu den Gründen früher Verstädterung. Die in die Städte drängenden jüdischen Immigranten dürften nicht nur günstigere Wirtschaftsmärkte, bessere Wohnqualität, Zugang zu Spitälern und Ärzten, Schutz vor antijüdischen Ausschreitungen usw. gesucht haben, sondern im Rahmen der zeitgenössischen Strategien sozialen Aufstieges auch die Möglichkeiten moderner öffentlicher Schulausbildung für ihre Kinder. Urbanisierung konnte auch eine gezielte Übersiedelung in die Zentren des Bildungsbetriebes sein. Die Tendenz der Juden zur Überschulung darf also nicht nur als Folge der Verstädterung, sondern muß auch als ein sie auslösendes Moment verstanden werden. Diese kausale Ambivalenz des sozialgeschichtlichen Status der Urbanisierung verhindert also, deren Beziehung zu einigen quantitativen Aspekten jüdischen Schulbesuches – ganz zu schweigen von der zu den qualitativen – auf eindeutige Weise zu interpretieren: Die Abnahme der Bildungskosten durch örtliche Nähe hat nichts mit Leistungsfähigkeit und Arbeitsmoral zu tun.

Die spezifische demographische Modernisierung jüdischer Bevölkerungsgruppen hat den betroffenen Familien wahrscheinlich schulische Investitionen erleichtert, ebenso jedoch manche der benützten Indizien unberechtigterweise vergrößert. Als Beispiele möchte ich nur zwei Variablen aus diesem Faktorenbündel herausgreifen. Der bei Juden und vor allem bei deren Kindern früh zu verzeichnende Sterblichkeitsrückgang (in Ungarn seit Beginn des 19. Jahrhunderts) verbesserte objektiv die Rentabilität schulischer Investitionen und stimulierte diese wahrscheinlich immer mehr. Noch viel offensichtlicher ist die Auswirkung der Abnahme der Kinderzahl, und zwar aus zwei Gründen. Das Modell der Kleinfamilie wurde sehr schnell, innerhalb nur einer Generation um 1900, durchgesetzt. Dies trug unmittelbar zur Vergrößerung der für die Ausbildung jedes einzelnen Kindes verfügbaren



Mittel wie aller anderen Ressourcen bei, die für die Erziehung mobilisiert werden konnten. Damit muß aber die beobachtete Zahl jüdischer Schüler und Studenten auf eine geringere Zahl von Verwandten bezogen werden, besonders dann, wenn eine Spezifizierung des Rückganges der Kinderzahl nach Schicht und Verstärkungsniveau festgestellt werden kann (was gemäß meiner neuesten Forschungen für Ungarn zutrifft). Die altersspezifische jüdische Schulausbildungsrate hielt daher in der Zwischenkriegszeit an, erhöhte sich sogar, obwohl der Bestand jüdischer Gymnasiasten abnahm.<sup>19</sup> Ähnliches scheint für Preußen zu gelten, wo zwischen 1900 und 1930 der Anteil jüdischer Zöglinge in Mittelschulinternaten von 7,5 auf 3,7 Prozent<sup>20</sup> und der jüdischer Universitätsstudenten von 8,3 auf 4,5 Prozent<sup>21</sup> zurückgingen.

In diesem Zusammenhang muß man auch die Wirkung des bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem religiös motivierten gesellschaftlichen Antijudaismus und des späteren politischen Antisemitismus bedenken. In Ländern wie Ungarn, wo das Mittelschulnetz bis 1867 fast vollständig und danach noch zum größten Teil (wenn auch in langsam abnehmendem Maße) unter kirchlicher Kontrolle verblieb, haben die von den christlichen Behörden - allerdings erst ab der Jahrhundertwende - eingeführten Selektionsmechanismen die Möglichkeiten der Mittelschulausbildung für Juden entscheidend beeinflusst, manchmal sogar ausgesprochen eingeengt. Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, die historisch variierenden und meistens sehr unterschiedlichen Grade von Offenheit oder Geschlossenheit der katholischen und protestantischen Gymnasien gegenüber der jüdischen Schulanfrage näher zu analysieren,<sup>22</sup> möchte ich einfach feststellen, daß sich Juden in christlichen Schulen immer auf fremdem Territorium fühlen mußten, auch wenn sie sich (wie oft in protestantischen oder in den liberal eingestellten der katholischen Gymnasien) keiner offenen antijüdischen Gesinnung oder Gewalt ausgesetzt sahen. Diese sollten allerdings in der Zwischenkriegszeit zunehmen und im Zuge des Alltagsfaschismus nach den ersten Judengesetzen von 1938 im gesamten Schulwesen so weit üblich werden,<sup>23</sup> daß die protofaschistische Regierung Ungarns 1939 einen antisemitischen *numerus clausus* von sechs Prozent einführen wird. Insgesamt kann

19 Vgl. Karady, Enrollment, wie Anm. 2, 236.

20 Vgl. Müller u.a., Sozialgeschichte, wie Anm. 5, 279.

21 Vgl. Titze, Hochschulstudium, wie Anm. 7, 226.

22 Vgl. dazu Karady, Enrollment, wie Anm. 2, 244 Tabelle 8, u. ders., Over-Schooling, wie Anm. 2, 239 Anm. 24.

23 Ein Zeichen der schulischen Objektivierung des Alltagsfaschismus in den Mittelschulen ist die von 1935 bis 1944 konstante Verschlechterung der Noten jüdischer Schüler im Fach Leibeserziehung, vgl. Karady, Mobility, wie Anm. 2, 146-147, u. ders. u. Miklos Hadas, Les Juifs et la

der gesellschaftlich legitimierte Antijudaismus – zumindest bis zur Etablierung von zwei jüdischen Mittelschulen im Jahr 1920, lokal allerdings auch nach diesem Datum – als eine objektive Bremse jüdischer Investitionen in die höhere Bildung angesehen werden.

Daß diese Bremse allerdings oft nur wenig Wirkung zu zeitigen schien, muß unter anderem den spezifischen sozialen Funktionen zugeschrieben werden, welche die höhere Schulausbildung für die Juden hatte. Ich weise nur auf drei Funktionen hin, die sich in Ungarn wie in ganz Mitteleuropa als wesentlich erwiesen haben: auf das Streben nach Akkulturation oder kultureller Anpassung (*Assimilation*), die Kompensation der Stellung innerhalb der Gesellschaft (*Statuslegitimation*) und auf die soziale Eingliederung und *Statusmobilität*. Sie sind nur analytisch zu trennen und gelten für dieselben Modelle schulischen Verhaltens.

Höhere Schulbildung diente überall im modernen Europa der Herausbildung nationaler Eliten, das heißt von Eliten im Sinne nationaler Kultur. Diese Akkulturationsfunktion war im Altungarn des langen 19. Jahrhunderts umso wichtiger – viel wichtiger zweifellos als sonst in Ostmitteleuropa –, als der Nationalstaat unter der Führung des liberalen Adels auf einer (bis 1900) mehrheitlich nicht Ungarisch sprechenden Bevölkerung aufgebaut werden sollte. Die sprachliche und kulturelle Magyarisierung der entstehenden Eliten wurde demnach als eine der Hauptaufgaben der Mittelschulen angesehen. Daher rührten das fast vollständige Monopol der ungarischsprachigen Mittelschulen (um 1900 waren von den 190 Gymnasien nur zehn nicht-ungarisch), aber auch die relative Überentwicklung des gesamten Mittelschulwesens (um 1900 gab es in Ungarn mehr Mittelschulen in Relation zur Bevölkerung als in den anderen, wirtschaftlich viel mehr entwickelten Provinzen der Monarchie – der Wert entspricht dem Niveau Frankreichs). Die Teilnahme an diesem Magyarisierungsprozeß hat sich für die an der Assimilation orientierten Gruppen, wie das verstädterte Reformjudentum, als besonders wichtig erwiesen. Die Schwierigkeiten der Akkulturation drückten sich noch in den eher mittelmäßigen Benotungen jüdischer Schüler (vor allem der ersten Gymnasiumsklassen) in den Jahren 1873 bis 1880 aus, während ihre weit mehr assimilierten Nachfolger von 1903/04 schon viel bessere Schulleistungen aufwiesen. Um die Jahrhundertwende zeigte die regionale Kulturstatistik Ungarns jedenfalls entscheidende positive Korrelationen zwischen dem Magyarisierungsgrad, der Dominanz der *Neologie* (des Reformjudentums) und dem Prozentsatz der Absolventen von mindestens vier Mittel- oder Bürgerschulklassen.

tentation de l'excellence sportive dans les lycées hongrois de l'ancien régime, in: Cahiers d'études hongroises 6 (1994), 249–258.

Aber der Besuch höherer Schulen war für Juden auch aus Gründen *sozialer Klassenlegitimation* wichtig, wichtiger jedenfalls als für andere Fraktionen der neuen gebildeten Mittelklassen. In der Tat fungierten Schulzertifikate für jene Gruppen des neuen Besitzbürgertums, die der Standeslegitimation durch Zugehörigkeit zu den christlichen Kirchen und zur Klientel des Adels, durch den Status als Einheimische, durch ethnisches Magyarentum usw. entbehrten, als Mittel sozialer Adelung. Die adeligen und anderen christlichen besitzenden Klassen benötigten als solche kaum diese Art ergänzender Klassenlegitimation, für Juden war sie jedoch fast die einzig zugängliche, die auch sozial überall anerkannt wurde, denn erworbenes (nicht als Patrimonium geerbtes) Eigentum besaß in den postfeudalen Gesellschaften Ostmitteleuropas wenn überhaupt, dann nur geringe Legitimität. Bildung als Legitimationsprinzip spielte für das Judentum eine umso größere Rolle, als der Schulmarkt so gut wie den einzigen Bereich darstellte, in dem sich Juden gegen Nicht-Juden in einer Beziehung reiner Konkurrenz behaupten konnten, ohne daß der Einsatz – eben weil er nur symbolischer Art war, und ganz im Gegensatz zu wirtschaftlichen oder beruflichen Tätigkeitsfeldern – zu wirklichen Interessenkonflikten hätte führen können. Durch ihren Modellwert dürfte jüdische Bildungsleistung dazu beigetragen haben, nicht bloß in den Schulen, sondern auch auf Berufsmärkten das meritokratische Prinzip gesellschaftlichen Erfolges zu bestärken.

Diese Legitimation hatte eine unmittelbare Wirkung in Form effektiver Statusmobilität. Während des ungarischen Ancien régime war die bestandene Matura ein von den herrschenden Eliten, sogar vom Staat anerkanntes Erkennungsmerkmal für die Zugehörigkeit zur Mittelschicht. Sie berechnete zum Militärdienst als ‚Freiwilliger‘ und zum Status eines Reserveoffiziers, zum Tragen eines Schwertes (ursprünglich ein adeliges Privileg) und, auch als einfacher Soldat, einer auszeichnenden Tresse. Der Maturant war im Prinzip fast automatisch satisfaktions- und in den Kreisen der gebildeten Mittelklassen ‚salonfähig‘, von den unteren Klassen wurde er als „Herr“ angesehen und angesprochen. Wie weit diese ständischen Privilegien auch für Juden galten, hing in Ungarn von der historischen Konjunktur ab. Vor 1919, während des liberalen Regimes, wurden sie ihnen weitgehend gewährt, nachher jedoch in nur geringerer oder selektiver Weise. Die von der Schule bescheinigte Bildung war für relativ unterprivilegierte Kandidaten allerdings immer ein wesentliches Mittel strategischer Statusmobilität, weil sie eine Teilkompensation gesellschaftlich auferlegter Behinderungen leisten konnte.

## Historisch-traditionelle Grundlagen der Fähigkeit zur Akkumulation modernen Bildungskapitals

Die Überschulungstendenz in der postfeudalen Epoche ist nicht nur mit ‚situationsbedingten‘ Faktoren der gesellschaftlichen Existenz des Judentums verbunden. Es gibt eine Reihe von kollektiven Kompetenzen, Habituseigenschaften, Verhaltensweisen und anderen Gegebenheiten, die zum jüdischen Herkommen und kulturellen Erbe gehören und die – im Rahmen des modernen Bildungsbetriebes instrumentalisiert – die quantitativen und qualitativen Überschulungstrends weitgehend ermöglichen, bestimmen oder fördern. Kurz zusammengefaßt handelt es sich im wesentlichen um den institutionell gestützten religiösen Intellektualismus und das religiös bedingte Wertesystem, um die Arbeits- und Verhaltensdisziplin, die durch Religionsausübung hervorgebracht wird, und um die für diese erforderliche Mehrsprachigkeit.

Der Begriff religiöser Intellektualismus meint die Tatsache, daß Lernprozesse, Erkenntnisstreben und geistige Beschäftigungen im Zeitbudget traditionsverbundener jüdischer Männer einen viel größeren Platz einnehmen als in dem christlicher Gruppen. Wenn religiöse Praxis im allgemeinen als Glaube, als kultische Verrichtungen (Zelevation von Riten) und als Deutung und Interpretation von diesen thematisiert werden kann, läßt sich behaupten, daß im Christentum der Schwerpunkt auf den beiden ersten Elementen liegt, im Judentum auf den beiden letzten. Bei den Christen (beispielhaft bei den Katholiken) beschränkt sich die Religionsausübung der meisten Gläubigen im wesentlichen überhaupt nur auf Sonn- und Feiertage, und die mit ihr verbundenen Kenntnisse und Kompetenzen werden von der Priesterschaft kontrolliert und bleiben dieser ja auch teilweise vorbehalten. Im Judentum dagegen gibt es keinen Priesterstand, sondern nur religiöse Fachmänner, die vermittels einer rein intellektuellen Auswahl als Rabbiner in Beraterfunktionen berufen, das heißt tatsächlich von der Gemeinschaft gewählt und angestellt werden. Ihre Autorität beruht somit ausschließlich auf ihrem Wissen, ihren moralischen Qualitäten und ihrer rituellen Gewandtheit, die auch mit intellektueller Prominenz (zum Beispiel als Prediger) verknüpft ist. Religiöses Wissen soll aber jeder Mann erwerben, da einerseits jeder Mann (in Gesellschaft von zehn anderen Männern) öffentliche Rituale ausführen kann und andererseits die meisten rituellen Aufgaben von der Familie unter Aufsicht ihres männlichen Oberhauptes wahrgenommen werden.

Die Stellung und Autorität jedes einzelnen Mannes hängt in der symbolischen Hierarchie der traditionellen Gemeinschaft also strikt von seiner Gelehrtheit ab.

Das Studium des Talmud ist für einen frommen Juden eine wirkliche Lebensaufgabe, sie beginnt schon im Alter von drei oder vier Jahren und endet erst mit dem Tod. Deswegen sind auch überall starke schulische Einrichtungen wie *Heder* (die religiöse Elementarschule), *Talmud Tora* (der Nachmittagsunterricht für Schüler öffentlicher Elementar- und Mittelschulen) und *Jeschiva* entwickelt und beibehalten worden. Damit wurde die Schulpflicht für Knaben und junge Burschen schon sehr bald verwirklicht, was die frühe, bis zu einem gewissen Grad reichende allgemeine Alphabetisierung erklärt. Es ist leicht einzusehen, daß dieser religiöse Intellektualismus unter modernen Bedingungen in distinktive schulische Leistungsfähigkeit und Bildungsmotivation umgedeutet und umgesetzt werden konnte.

Es gibt aber auch eine Anzahl von Habituselementen und von in den Familien vorhandenen Voraussetzungen, die aus der religiösen Praxis hervorgegangen sind und sich indirekt als förderlich erweisen sollten, um die Chancen des Zuges zum und des Erfolges im modernen Bildungsbetrieb zu erhöhen. Manche sind dabei einfache Dinge, deren Fehlen allerdings ein großes Hindernis für eine moderne Schulausbildung darstellt: zum Beispiel das Vorhandensein von Räumen und Möbelstücken in den Wohnungen (Arbeitszimmer, Schreibtisch und Schreibinstrumente, Stühle usw.), die dem Lernen angemessen und vorbehalten waren, bestimmte Gewohnheiten der Körperhygiene (die im Judentum durch eine Reihe ritueller Regeln vorgeschrieben ist), die Vertrautheit mit Büchern (und sei es nur mit den Heiligen Schriften) und die Anerkennung der Legitimität geistiger Tätigkeit (die in den meisten bauerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen des vormodernen Europa vollkommen fehlte). Aber die wichtigsten Habituselemente sind wahrscheinlich Lebensdisziplin und Arbeitsmoral, die durch die rituell geregelte Lebensweise auferlegt und bestimmt werden. Das Befolgen der religiösen Gebote, vor allem der Speisegesetze und der Sabbatruhe mit ihrer strengen Einteilung von Raum und Zeit, erzeugt einen Habitus der Disziplin, welcher der Verrichtung von allerlei zeitlich begrenzten Aufgaben und Verpflichtungen, wie sie in der Schule gefördert werden, als allgemeines Leistungsprinzip dienen kann. Wichtige Aspekte jüdischer religiöser Disziplin werden durch den Gehorsam gegenüber den Regeln zur Mäßigung der Gemütsbewegungen, zur Zügelung von Gewalttätigkeit, aber auch zur Einschränkung des Konsums, vor allem des Trinkens betäubender (bewußtseinsbeschränkender) Getränke eingepreßt. Gerade das Fehlen von legitimen und gemeinschaftlichen Gelegenheiten, Alkohol zu konsumieren (trotz des rituellen Gebrauchs und der wirtschaftlichen Spezialisierung in Herstellung und Verkauf von alkoholischen Getränken) und die Intoleranz gegenüber jedem Alkoholismus stellten historisch wesentliche Bestandteile jüdischer Arbeitsmoral dar, die auf al-

len Gebieten (wirtschaftlich und beruflich ebenso wie in Schule und Universität) entscheidendes zur besonderen Leistungsfähigkeit beitragen konnten.

Dies alles brachte beim traditionellen Judentum ein Wertesystem hervor, das auf einzigartig starke Weise durch geistige Ansprüche bestimmt war. In der Rangordnung persönlichkeitsgebundener Werte hatten Gelehrtheit, Klugheit, Weisheit, Sprachkenntnisse, Schlagfertigkeit und Belesenheit – lauter intellektuelle Kompetenzen – immer Vorrang gegenüber all jenen oft an Männlichkeit, körperliche Qualitäten, Stärke usw. gebundenen Fähigkeiten, die in nicht-jüdischen Kreisen für gewöhnlich vorgezogen wurden. Im Pantheon der kollektiven Heldenfiguren des traditionellen Judentums bilden Talmudgelehrte, Wissenschaftler (und letzters Nobelpreisträger), Philosophen, Künstler (zum Beispiel Musiker), Ärzte und Lehrer die Spitze – im Gegensatz zu den Kriegsführern, Kirchenfürsten, Monarchen und Politikern, die in historisch ähnlichen christlichen Gesellschaften (verständlicherweise, das heißt auf Grund unterschiedlicher Gesellschaftsstrukturen und Geschichten) gefeiert wurden. Das besondere Wertesystem trägt weiterhin zur Förderung intellektueller Leistungen bei.

Zuletzt möchte ich die sprachlichen Folgen der Umwertung jüdischer kultureller Überlieferung erörtern. Bekannterweise lag Zwei- oder Mehrsprachigkeit der religiösen Praxis vormodernen Judentums, aber auch dessen Stellung innerhalb christlicher Gesellschaften zugrunde. Hebräisch fungierte als Ritualsprache und als Sprache religiösen Lernens (ein Schlüsselwort des traditionsverbundenen Judentums), Jiddisch oder Jiddisch-Deutsch war die Umgangssprache der meisten Juden Ostmitteleuropas, bei denen die Männer zumeist wirtschaftliche Vermittlerfunktionen ausübten und daher auch die jeweilige Nationalsprache beherrschten. Wenn es zutrifft, daß Mehrsprachigkeit allgemein ein wichtiger Faktor geistiger Flexibilität und von Lernfähigkeit ist, so hatten die dargestellten Umstände eine Reihe spezifischer Konsequenzen. Zuerst erleichterte die Tatsache, daß Jiddisch überall (wenn auch auf linguistisch unterschiedliche Weisen) gesprochen und bis zur Shoah zumindest verstanden wurde, offensichtlich die Tätigkeiten als wirtschaftliche Vermittler jeglicher Art. Aber Jiddisch sicherte auch, aus sprachlichen Gründen, einen leichten Zugang zum Deutschen, der aufkommenden Weltsprache des 19. Jahrhunderts, und trug so zur intellektuellen Modernisierung von breiten jüdischen Kreisen beträchtlich bei. Die sprachliche Assimilation der Juden deutschsprachiger Kultur brachte schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Heine hervor (und neben ihm eine Anzahl anderer, weniger berühmter, sprachlich kreativer Persönlichkeiten); in anderen europäischen Kulturen sollte es Gleichwertiges erst um die Jahrhundertwende im Zeitalter der Assimilation geben – daher die entscheidende

kulturelle Verpflichtung des gesamten, die Modernisierung mittragenden ostmitteleuropäischen Judentums gegenüber der deutschen Zivilisation und der deutschen Sprache. (Ein Paul Celan aus Czernowitz wird in Paris noch nach der Shoah eines der wichtigsten Werke deutschen Schrifttums unseres Jahrhunderts schaffen.) Dies gewährleistete ein zusätzliches fremdsprachiges Wissenskapital, was konkret in den Deutschnoten der jüdischen Schüler seinen Niederschlag fand. Aber mehrsprachige Kenntnisse stellen auch die Grundlage allgemeiner Fähigkeiten zum Erlernen von Fremdsprachen dar, was die deutlich besseren Benotungen im Latein-, Französisch- usw. Unterricht in den Mittelschulen ebenso erklärt wie den bedeutend höheren Grad an Fremdsprachenkenntnissen, der sich beim ungarischen Judentum im Vergleich zu allen anderen Bekenntnisgruppen feststellen läßt: 68 Prozent der Juden Ungarns beherrschten 1910 mindestens eine westliche Kultursprache, aber nur 32 Prozent der Lutheraner, 19 Prozent der Katholiken und zwei bis vier Prozent der Mitglieder anderer Glaubensgemeinschaften.<sup>24</sup> Dieses Kapital der Fremdsprachenkenntnis kann auch als ein wesentliches Prinzip jüdischen Schulerfolges angesehen werden.

24 Vgl. meine ungarische Studie über ungleiche Magyarisierung, die in *Századvég* 2 (1990), 5–37, hier 12, erschienen ist.